

RHEINISCHER MERKUR, 13.1.2005

RESÜMEE / Ein Rabbiner wertet die letzten Jahrzehnte der Annäherung aus und benennt Konsequenzen

**Um Gottes willen verbunden -  
Auch wenn Unterschiede bleiben: Zwischen Kirche und Synagoge ist Vertrauen  
gewachsen.  
Jetzt gilt es, Aufgaben gemeinsam anzupacken.**

Autor: WALTER HOMOLKA

Welche Situationsbestimmung gilt in der katholischen Kirche von heute, wenn das Verhältnis zum Judentum formuliert wird? Die Frage lässt sich mit einem Blick auf die Heiligsprechungen während des Pontifikats Johannes Pauls II. angehen. Die Auswahl und Kombination derjenigen, die zu den Altären erhoben werden, scheint insgesamt wie ein Navigationssystem durch die aktuelle Kirchenpolitik zu funktionieren.

Am 9. August 1942 war etwa die Karmeliterin Theresa Benedicta vom Kreuz als Jüdin Edith Stein in Auschwitz ermordet worden. 1998 sprach sie Papst Johannes Paul II. als erste Katholikin jüdischer Abstammung heilig, und die Kirche erhob sie zu einer Patronin Europas. Damals war die jüdische Ablehnung beträchtlich, mit der die Heiligsprechung Edith Steins als Hindernis für den Dialog betrachtet wurde.

Wer die Kirchengeschichte kennt, kommt aber nicht umhin, gerade die bahnbrechenden Änderungen der letzten Jahrzehnte im Verhältnis zum Judentum zu würdigen. Die Erklärung Nostra aetate des Zweiten Vatikanischen Konzils vom 28. Oktober 1965 hat sicherlich eine Kehrtwendung auf theologischem Gebiet gebracht. Die Erklärung betonte, man dürfe die Juden nicht als von Gott verworfen oder verflucht darstellen, als wäre dies aus der Heiligen Schrift zu folgern. Die Ansicht von der Verwerfung stehe mit der evangelischen Wahrheit nicht im Einklang.

Die Neubestimmung des Verhältnisses ist in der Folge auf das Engste mit dem Pontifikat Johannes Pauls II. verbunden. 1980 formulierte er in seiner Begegnung mit Rabbinern in Mainz: Gemeinsam sind Juden und Christen als Söhne Abrahams berufen, Segen für die Welt zu sein. Diese Erkenntnis mündet 1985 in Hinweise für die richtige Darstellung von Juden und Judentum in der Predigt und der Katechese der katholischen Kirche. 1986 besuchte Johannes Paul II. dann die Große Synagoge in Rom. Zur christlichen Identität sagte der Papst dort, dass die Kirche Christi ihre Bindung zum Judentum entdeckt, indem sie sich auf ihr eigenes Geheimnis besinnt. Die jüdische Religion ist für uns nicht etwas „Äußerliches“, sondern gehört in gewisser Weise zum „Inneren“ unserer Religion . . .

1993 kam es zum Grundlagenvertrag zwischen Heiligem Stuhl und dem Staat Israel. Im März 2000 sprachen der Papst und leitende Kardinäle eine umfassende Vergebungsbitte an das jüdische Volk für Fehler von Gläubigen und der Kirche in der Vergangenheit. Daran schloss sich eine Pilgerreise des Papstes ins Heilige Land an, bei der Johannes Paul II. an der Klagemauer seine Bitte um Vergebung erneuerte. 2001 schließlich veröffentlichte die Päpstliche Bibelkommission wichtige Rahmenbedingungen für die Auslegung der Heiligen Schrift in Das jüdische Volk und seine Heilige Schrift in der christlichen Bibel. Hier wird erstmals das Nein des Judentums zur Messianität Jesu von Nazareth auch von Christen als Treue zur Heiligen Schrift als Quelle jüdischer Tradition gewürdigt und anerkannt. Es obliegt der weiteren theologischen Diskussion, das komplexe Verhältnis von Kirche und den verschiedenen Strömungen des Judentums weiter zu entfalten und im jüdischen Nein zu Jesus Christus den Ausdruck jüdischer Treue zur eigenen Berufung und eine Voraussetzung für das Werden der Kirche zu bedenken.

Als Elemente der lehramtlichen Verkündigung einer neuen Sicht des Verhältnisses zum Judentum sind festzuhalten: Der mit Israel geschlossene Bund ist von Gott nie gekündigt worden. Das jüdische Volk steht nach wie vor in einer unwiderruflichen Berufung und ist immer noch Erbe jener Erwählung, der Gott treu ist. Es ist das Volk des Bundes, welches von der Bibel her als Licht der Völker eine universale Sendung hat.

Jesus Christus ist ein echter Sohn Israels. Sein Judesein und die Tatsache, dass sein Milieu die jüdische Welt war, gehören nach Johannes Paul II. zur Menschwerdung des Sohnes Gottes. Sie sind nicht ein einfacher kultureller Zufall. Wer die Bindung Jesu an das jüdische Volk lösen und durch eine andere religiöse Tradition ersetzen wollte, würde die Identität der Person Jesu Christi beschädigen. Diese Aussagen sind auf den ersten Blick für das überkommene Glaubensverständnis von Christen irritierend, aber sie entsprechen der Ortsbestimmung, die das Zweite Vatikanische Konzil für die christliche Identität vorgenommen hat.

Über Jahrzehnte hinweg ist es also zu einer Verhältnisbestimmung zwischen Juden und Katholiken gekommen, die vielleicht weniger spektakulär ist als die Paukenschläge verschiedener Heiligspredigten. Für den Dialog und eine gesicherte Gesprächsbasis von Juden und Katholiken hat es jedoch neue Perspektiven eröffnet. Auf der Grundlage der Anerkennung einer heilsgeschichtlichen Rolle des Judentums so die Kirche müssen Christen einen wahren Dialog begründen, der auf gegenseitiger Wertschätzung beruht und jede Art von missionarischen Aktivitäten ausschließt.

Eine neue Beziehung schließt heute die Reue und die Anerkennung christlicher Verantwortung an der Schuld der Vergangenheit gegenüber

uns Juden ein. In seinem Bemühen, sich unabhängig vom Judentum zu entwickeln, hat das Christentum der jüngere Bruder sich oft auf eine sehr radikale Weise von seinem älteren Bruder entfernt. Diese antijüdische Abwendung aus religiösen Gründen hatte aufgrund von unterschiedlichen sozialen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Faktoren Hass und Verfolgung gegen Juden zur Folge. Auf dieser Grundlage konnte sich ein radikaler Antisemitismus entwickeln, der bis zum Versuch ging, das Judentum gänzlich auszulöschen. Der übergroße Ausbruch des Hasses hat schließlich eine Kehrtwendung in der Haltung des Christentums zum Judentum gebracht.

Es gab in weniger als 50 Jahren eine wirklich atemberaubende Veränderung. Sie muss von jüdischer Seite gewürdigt werden. Um den Erhalt und Ausbau dieser Position müssen sich jetzt Juden und Katholiken gemeinsam bemühen. Die spirituelle Komponente ist dabei ganz wichtig: Nicht nur humanitäre Erwägungen führen uns zusammen. Wir sind vielmehr um Gottes willen miteinander verbunden. Es reicht nicht, dass Christen sich auf ihre jüdischen Wurzeln aus biblischer Zeit berufen; denn Dialog verlangt Zeitgenossenschaft, das heißt das Gespräch zwischen heutigen Christen und heutigen Juden. Die Bewegung aufeinander zu muss sich öffnen zu einer gemeinsamen Verantwortung für die Zukunft unserer gefährdeten Welt.

Unterschiede werden bleiben. Gerade vor dem Hintergrund der leidvollen und unentschuldbaren christlichen Vergangenheit mit dem Judentum ist es eine Aufgabe für jüdische Theologen, den Dialog mit dem heutigen Christentum zu suchen. Diese Bereitschaft wird dazu beitragen, das bahnbrechende Ergebnis des Pontifikats Johannes Pauls II. zu sichern: die Formulierung einer gemeinsamen Zukunftshoffnung und die Benennung gemeinsamer Aufgaben für die Gestaltung der Welt.

Rabbiner Walter Homolka ist Rektor des Abraham-Geiger-Kollegs an der Universität Potsdam und Mitglied im Gesprächskreis Juden und Christen beim Zentralkomitee der deutschen Katholiken.

© Rheinischer Merkur Nr. 02, 13.01.2005